

Feierabend in ihrem Wohnzimmer
im Wald: Fabio und sein jüngerer Bruder
Benji an der Feuerstelle im Haus
unter der Fichte

WIR waren Kinder DER Erde

Fotos: Fabio Di Prochaska; www.shutterstock.com

Fabio hat einen Traum. Einfach Leben im Wald, von der Natur lernen, dem Wind zuhören, sich Zeit nehmen für Glück und auch fürs Versagen – wenn das mit dem Feuer nichts wird. Gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder gönnt sich der Sohn unserer Autorin Daniela Hutter diesen Traumurlaub. Ein Monat in der Wildnis, wo dir die Natur deine Termine diktiert. Hier sein Weg zu tiefen Erkenntnissen.

VON FABIO DI PROCHASKA

Zwei Freunde, die sich einer Mission verschworen haben: ausgerüstet mit Messern, Schlafsäcken und Kameras für einen Monat hinaus in die Wildnis. Die Entscheidung fiel an einem gemütlichen Herbstabend in der Stadt. Wir müssen raus. Am besten noch im Winter. Der Plan war klar: Möglichst wenig planen. Das Unerwartete erwarten.

Anfang März 2014 war es so weit. Hüfthoher Schnee, ein unbekanntes Tal, kein Anzeichen von Zivilisation. So stellen wir uns Urlaub vor. Das hat einen Grund. Wir werden seit dreizehn Jahren unterrichtet, von Leuten die ihrerseits unterrichtet wurden. Diese Wissenslinie geht zurück zu Naturvölkern, Indianern Nordamerikas und wahrscheinlich noch viel weiter. Sie geben altes Wissen unserer Vorfahren weiter. Techniken, um in der Natur zu (über)leben. Den Willen zu leben und zu lernen. Die Lehre der Natur ist simpel, jeder lernt sie auf seinem eigenen Weg. Fragen werden mit Fragen beantwortet, Antworten muss man selbst finden. Der Mentor beschützt und schürt Neugierde. In den Sommercamps dieser Leute hatten wir die beste Zeit unseres Lebens. Wir trafen uns immer häufiger mit unseren Mentoren auch außerhalb der Ferien, in allen Jahreszeiten. Zu Beginn waren es nur Ferienlager, in die Eltern ihre Kinder hinschicken, um sich mal auszutoben. Für uns waren diese Camps mehr. Sie wurden zu unserem Ideal, wie das Leben sein sollte. Einfach. Glück. Niemand muss, jeder darf. Wir dürfen gut essen, wir dürfen Geschirr abspülen. Wir dürfen Feuer machen, wir dürfen

Feuerholz sammeln. Diese Dinge gehören zusammen. Das verstehen selbst Kinder. Die Erinnerung an diese Zeit ist wie ein Bilderbuch. Schlafen unterm Sternenhimmel, Spiele im Wald und Geschichten am Lagerfeuer. Unter anderem Geschichten von Leuten die sich lautlos im Schatten bewegen, mühelos ohne jegliche Ausrüstung in jedem Terrain leben können. Menschen, die im Einklang mit der Natur lebten.

Das ist es, was wir Kinder vom Leben wollten, als wir klein waren.

Wenn ich heute mit 22 Jahren in die Augen meines um zwei Jahre jüngeren Herzensbruders blicke, dann spüre ich diesen tiefen Wunsch: zu leben, wie wir es aus unserer gemeinsamen Kindheit kennen. So, wie es das Herz glücklich macht. Diesen Monat planen wir zwei genau dafür: frei sein vom Alltag, Hinein ins Leben.

Essen haben wir eingepackt, Speck, Käse, Mehl, Salz und Honig. Wir haben eine Woche gefastet, bevor wir uns aufmachten hier draußen zu leben. Es ist in Worten kaum zu beschreiben, welche Wertschätzung für Nahrung und Geschmack ich jetzt empfinde, selbst wenn unser Essen einfach und einseitig ist. Unsere Mahlzeiten gleichen einem Ritual. Mit penibler Genauigkeit machen wir Feuerholz, richten die Kochstelle ein, holen Wasser und bereiten uns gemütliche Sitzplätze zum Essen. Wir kochen mit einer Hingabe, die uns Zeit und Wetter vergessen lässt.

Bevor wir es uns schmecken lassen, stoßen wir lachend mit unserem geschnitzten Besteck an. Auf ein weiteres gutes Mahl. Ich habe in meinem Leben schon vieles an gutem Essen genießen dürfen, aber selten habe ich Essen so

► genossen wie unter dieser Fichte, die wir für vier Wochen Heimat nennen.

Nach der ersten Woche haben wir eine geschützte Unterkunft erbaut.

Wir sind im Almengebiet, wo es viele Steine von alten Grenzmauern gibt, aus solchen haben wir uns eine kleine runde Hütte errichtet. Ein Dach aus Ästen und viel Reisig und ein Bett aus etwa zwei Quadratmeter Fichtennadeln darunter. Eine kleine Feuerstelle in der Wand dient als Kochstelle, und am Abend wärmt sie unser gemütliches Wohnzimmer. Das fertige „Basecamp“ gibt uns ein Gefühl von Sicherheit, es ist unser Zuhause. Die mächtige Fichte, unter der wir leben, hält eine große Fläche rund um die Hütte trocken, die wir Terrasse nennen. Hier tragen wir keine Schuhe und verbringen den Großteil des Tages. Essen, Schlafen, Holzarbeiten, Feuer machen, für alles haben wir hier einen eigenen Platz.

Die ersten paar Tage schlafen wir lange

und genießen das plötzlich sommerliche Wetter. Es dauert nicht lange, dann können wir uns dem Rhythmus der Natur nicht mehr entziehen. Bei Licht sind wir nun wach, bei Dunkelheit schlafen wir. Bei Dämmerung wecken uns die Vögel. Wenn die Sonne den obersten Waldrand im Westen erreicht, sind die Rehe gerade fertig mit dem Frühstück, die Holzfäller noch im Bett. Jetzt ist die Zeit, um zu beobachten. Wir packen die Kameras ein und machen uns auf den Weg zu unserer Wasserstelle. Auch die Tiere sind morgens gern am Wasser. Manchmal trinken die Erlenzeisige und Kreuzschnäbel zwischen unseren Füßen und unser Nachbar, das Eichhörnchen, spielt in den Ästen über uns, während wir die Rehe filmen. Ich weiß gar nicht, wohin ich filmen soll, wenn überall Leben in der Tierwelt ist. Ein andermal verbringen wir Stunde um Stunde, ohne auch nur ein anderes Wesen zu sehen. Es ist ein Geschenk, Zeit für Versagen zu haben. Die Landschaft überwältigt mit ihrer Schönheit, untermalt von Vogelgezwitscher und dem leisen Rauschen des Windes. Auch wenn wir kein Tier sehen, lernen wir etwas über ihre Gewohnheiten dazu. Vielleicht sind die Rehe am Nachmittag hier in der Sonne und am Abend wieder unten am Fressplatz? Wann sind sie



Fabio Di Prochaska (re.) und sein Bruder auf dem Weg zurück in den Alltag

beim Wasser? Wir stellen uns Fragen und überprüfen die Antworten. Eine so gelernte Lektion vergisst man nicht. Die Geschichte, das Erlebte wird zum Lehrer.

Das nächste Mal sehen wir sie. Es steht die Zeit still. Kein Gedanke nimmt Gestalt an in unserem Kopf, es herrscht Ruhe. Wir genießen den Moment, er ist der Lohn für unseren Einsatz, unser Lernerfolg.

Der Verstand dient dem Menschen als Werkzeug wie keiner anderen Art. Es war jenes Werkzeug, das unseren Vorfahren das Leben sicherte. Es ist hart, wenn man nach vielen Jahren der Übung eine ganze Woche braucht, um ohne Hilfsmittel Feuer zu machen, eine Technik die wir normalerweise

im Dunkeln beherrschen. „Lass dich davon nicht aus dem Konzept bringen!“, meint mein Weggefährte, als ich entmutigt auf der Terrasse liege, während er es weiter versucht. Ein wenig Humor und die Stimmung erhellt sich augenblicklich. Erst wenn wir unsere Erwartungen und Emotionen überwinden, benutzen wir unseren Verstand richtig. Durch klare Sicht auf das Problem finden wir die Ursache unseres Versagens. Wie Idioten fühlen wir uns, so simpel ist die Lösung. Kurz darauf stellt sich wieder Freude ein. Freude darüber, eine wertvolle Lektion gelernt zu haben. Danke.

Das Leben in der Wildnis konfrontiert dich schnell mit der Realität.

Wenn du kein Feuer machst, hast du kein Feuer. Wenn du kein Wasser holst, hast du kein Wasser. Du selbst triffst die Entscheidungen. Was brauchst du? Was willst du? Was tust du? Wir haben eine lange Liste an Dingen, die wir tun wollen: einen Film drehen, unsere Fähigkeiten trainieren, aber auch eine tolle Zeit haben, sie genießen. Es sind die Dinge, die wir brauchen, die jedoch den Tagesablauf bestimmen. Allein für das tägliche Wasserholen brauchen wir eine ganze Stunde. Jeden Tag ein Feuer am Abend bedeutet, jeden Tag Feuerholz suchen. Tieraufnahmen bedeuten, früh aufstehen und langes Sitzen. Wir sind ein eingespieltes Team, was uns bei den täglichen Arbeiten enorm hilft.

Bitte umblättern ►

► Fortsetzung von Seite 33

Vor allem aber helfen wir uns gegenseitig. Mit unserem Verständnis, wie nur beste Freunde es füreinander haben. Wenn wir wieder mal zu viel wollen. Wenn wir nur an die Ergebnisse und nicht an den Weg dorthin denken. „Nach dem Feuermachen gehen wir die Gegend erkunden, eine Aufnahme machen.“ Vier Tage lang haben wir jeden Plan wieder aufgegeben, weil das Feuermachen nicht geklappt hat. Plötzlich ist man im Verzug, läuft der Zeit hinterher, ist schlecht gelaunt. Zusammen haben wir gelernt, aus solchen Situationen das Beste zu machen. Daran erinnern wir uns bei Bedarf. „Lass dich nicht aus dem Konzept bringen“ wird zum Spruch des Monats. Auch wenn wir nicht immer wissen, was unser Konzept ist. Auf jeden Fall hat es nichts mit jammern oder aufgeben zu tun. Den Kopf hoch und weitergehen. Lachen und glücklich sein, wie Kinder. Dabei hilft uns der Spruch des Monats.

Eine Woche vor Monatsende müssen wir das Tal verlassen. „Jo geht's euch no guad?!

Was glaubt's denn ihr, was ihr da mocht's?“ Der Jäger ist nicht böse auf uns, nur besorgt um sein Wild. Wir hätten dem netten Wanderer nicht erzählen sollen, wie lange wir schon hier sind. Vielleicht ist der Jäger deshalb so besorgt, weil er drei Wochen lang nicht mal Verdacht geschöpft hat. Dass zweihundert Meter neben seiner täglichen „Arbeitsstelle“ zwei Wilde hausen, wie er es jetzt nennt.

Für uns ist das eine Auszeichnung. Was jetzt? Weitermachen, aufhören? Hier verstecken oder weitergehen? Triff eine Entscheidung, akzeptiere die Konsequenzen und lerne daraus. Lachend. Das ist unsere Art zu leben. Die Versuchung nach Hause zu fahren ist groß, aber wir haben uns entschieden, einen Film zu drehen. Haben uns entschieden Aufgaben zu erledigen, die niemand freiwillig ausführen würde. Wir haben eine Mission. Keiner von uns könnte die Schmach ertragen, vor dem anderen aufzugeben. Also machen wir weiter.

Am nächsten Tag verlassen wir unser Lager, die Feuerstelle wird vergraben, das Bett über die ganze Fläche verteilt, das Dach auseinandergenommen und im Buschwerk versteckt. Nur die Mauer lassen wir stehen, als ein Zeichen. Hier lebte jemand. Auf's Neue ziehen wir mit schweren Rucksäcken los. An einen See, den wir schon aus unserer frühen Kindheit kennen und lieben. Nach drei Wochen

Sonnenschein, bricht pünktlich zu Frühlingsbeginn wieder der Winter über uns herein. Ein halber Meter Schnee über Nacht, Temperaturen weit unter Null und kein Dach über dem Kopf. Wir haben nur einen Windschutz unter einer großen Fichte und eine Feuerstelle. Wir wollten nicht mehr Energie in eine Unterkunft für nur eine Woche stecken. Drei Tage verharren wir im Schneegestöber an unserem Lagerfeuer. Klein fühlen wir uns und unbedeutend. Der Schnee verschluckt alles, ihm ist egal, wie es uns geht. Wir trösten uns mit Hoffnung. „Das Schlimmste ist überstanden.“ Oder: „Lange kann's nicht mehr schneien.“ Von einem Moment zum Nächsten leben wir, genießen jede Windpause, kuscheln uns ans Feuer. Wenn der Baum uns mit Lawinen von seinen Ästen verschüttet, müssen wir lachen. Wem sollen wir böse sein? Die Natur ist unkontrollierbar, wir selbst sind es nicht.

Als die Sonne wieder kommt, sind wir wie neu geboren. Singend und redend verbringen wir die letzten drei Tage im Paradies. Ein vom Bauch aus durch den Körper kribbelndes Gefühl kommt auf: Einklang und Gleichgewicht. Lachen und weinen. Lieben und leben. Der Moment einer Erkenntnis: Meine Wurzel ist Mutter Natur. Aus ihr bekomme ich Kraft. Ein Baum wächst aber in viele Richtungen, leitet die Kraft weiter, aus der Erde weiter. Man kann selbst in der

tiefsten Wildnis alles finden, was man zum Leben braucht. Unterkunft, Wasser, Feuer und Essen. Geborgenheit, Glück, Zufriedenheit und Glaube. Der entscheidende Unterschied, ob man überlebt oder stirbt, ob man lacht oder weint, liegt bei einem selbst. Was brauchst du? Was willst du? Was tust du? Wir brauchen nichts, was wir nicht von Mutter Natur bekommen. Wir wollen ein glückliches Leben leben, in Frieden und im Einklang, mit uns und der Welt. Wir wollen dieses Gefühl, das wir seit unserer Kindheit kennen, und wir wollen es teilen. Wir gehen zurück in die Zivilisation, zurück in den Alltag, zurück zu unseren Leuten. Unsere Wurzeln mögen wir hier draußen finden, aber unsere Früchte tragen wir Zuhause. Bei unserer Familie und unseren Freunden. Die Natur folgt einem Muster. Ein Kreislauf, der Ursprung und Ende eines jeden Lebens ist. Wir sind Teil dieses Kreislaufs. Wir sind Kinder der Erde.

Fabio und Benji schlagen sich durchs Waldleben mit der Erfahrung, die sie schon als Kinder in Feriencamps machten



Der entscheidende Unterschied, ob man überlebt oder stirbt, ob man lacht oder weint, liegt bei einem selbst. Was brauchst du? Was willst du? Was tust du? Wir brauchen nichts, was wir nicht von Mutter Natur bekommen.

Fabio Di Prochaska

Fotos: Fabio Di Prochaska, www.shutterstock.com